

Nr. 240 — Bydgoszcz/Bromberg, 20. Oktober — 1938

Ein Mann, ein Schiff, ein Mädchen

Roman von **Hans Langkow.**

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wieder fliegt sein Blick prüfend zum Ufer. Plötzlich strafft sich seine Gestalt.

„Ich bitte um die Erlaubnis, Mister Bruck, mit Nunez und Higgins einen Erkundungszug nach dem Ufer zu machen. Ich bin fast sicher, daß ich auf meinem Fluchtweg da drüben vorbeigekommen bin. Irre ich mich nicht, dann wird es leicht sein, von hier aus den Weg zu Bob Deal zu finden."

Er hatte langsam und nachdrücklich gesprochen, Georg Bruck nimmt sofort den Vorschlag auf.

„Gut, Ortez! Ich werde Sie begleiten."

Der Mexikaner überlegt einen Augenblick. Seine Augenbrauen zucken, und um seinem Mund liegt ein düsteres Lächeln. Plötzlich richtet er sich auf. Er scheint zu einem Entschluß gekommen zu sein.

„Nein, Mister Bruck! Ich möchte Sie herzlichst bitten, diesen ersten Erkundungsgang mir zu überlassen. Higgins und Nunez sind alte Waldläufer. Es ist vielleicht besser, wenn der Leiter der Expedition sich nicht gleich zuerst aussetzt."

Georg Bruck runzelt unwillig die Stirn.

„Zweifeln Sie etwa an meinem Mut, Ortez?" fragt er hart.

Der Mexikaner sieht ihn voll an.

„Ich fürchte viel eher, Mister Bruck, Sie haben zu viel davon. Sie werden ihn noch brauchen, glauben Sie mir. Lassen Sie mich vorerst mit Higgins und Nunez allein an Land gehen."

Bruck fühlt, daß hinter diesem Vorschlag irgend etwas steckt. Aber er kann nicht dahinterkommen, was es ist.

Da aber kommt Kapitän Burns dem Mexikaner zu Hilfe.

„Ortez hat Recht, Mister Bruck. Sie sollten sich als Leiter der Expedition nicht von vornherein zu sehr aussetzen. Ich glaube ja nicht, daß da drüben etwas besonderes los ist. Aber den Weg auskundschaften, das kann Ortez dank seiner Erfahrung besser. Auf jeden Fall können wir noch ein weiteres Boot ausschwingen und uns bereit halten, um Ortez zu folgen, falls irgend etwas Unvorhergesehenes geschehen sollte."

„Danke, Käpt'n", sagt Ortez kurz.

Bruck zögert noch.

„Gut," meint er endlich, „dann soll es so sein."

Der „Albatros" stampft zunächst noch eine Weile den Fluß aufwärts. Dann wird sorgfältig von Largins gelotet. Das Schiff verläßt die Mitte des Flusses und nähert sich dem linken Ufer.

„Alle Maschinen stoppen!" ruft Burns. Das Schnaufen und Klingeln der Maschinen verstummt. Ein neues Kommando. Der Anker rasselt in den Grund des Flusses. Der „Albatros" liegt still, eine schwimmende kleine Festung und ein Heim mitten in der Wildnis.

„Lassen Sie zwei Boote ausschwingen, Mister Largins!" befiehlt Burns seinem Ersten.

„Aye, sir", antwortet der und eilt zu den Davits, während das Trillern seiner Bootspfeife die Wache heranruft.

Das Schweigen des gewohnten Geräusches der Maschinen und der Stillstand des Schiffes hat viele an Bord gelockt.

Auch Kate Bowman kommt nach oben.

Mit einem schnellen Blick überfliegt sie das Bild, das sich hier an Deck bietet.

Boote werden ausgeschwungen. Ortez, Higgins und Nunez erscheinen an Deck. Sie tragen Gewehre in den Händen, und an ihren Gürteln baumeln Holfter mit Revolvern und in einer ledernen Scheide je ein schweres Haumesser.

Auch Georg Bruck hat umgeschnallt. Drüben ist Kapitän Burns gerade damit beschäftigt, die Schutzkappe von dem Maschinengewehr zu ziehen und es schußbereit zu machen.

Kate Bowmans Augen bekommen einen besorgten Ausdruck.

Mit ein paar raschen Schritten ist sie bei Georg Bruck und legt ihm die Hand auf den Arm, ihr Atem geht schneller.

„Was bedeutet das?" fragt sie hastig, „Sie wollen an Land gehen, Mister Bruck? Oh, bitte, nehmen Sie mich mit."

Er wendet sich um und sieht ihr sekundenlang in die Augen. Immer ist Kate Bowman bereit, an seiner Seite zu stehen, wenn es gefährlich zu werden scheint.

Es ist ein schönes und warmes Gefühl, das ihn in diesem Augenblick durchflutet. Und er wehrt sich nicht dagegen.

„Ortez geht mit zwei Leuten auf einen Kundschaftsgang nach drüben", erklärt er freundlich. „Ich bleibe vorläufig."

Befreit atmet das Mädchen auf.

Georg Bruck lächelt.

„So sehr besorgt um mich, Miß Kate?"

Er fragt es leise, schüchtern. Aber er muß es fragen, obwohl es ihm im gleichen Augenblick schon wieder leid tut. Ist das nicht Verrat an Evelyne?

Das Mädchen hat sich jäh verfärbt, aber es hält sich tapfer in der Gewalt.

„Natürlich — — um jeden Kameraden sorgt man sich hier auf dem Schiff. Aber sonst dachte ich eigentlich, daß man dort herrliche Aufnahmen machen könnte."

Georg Bruck beißt sich auf die Lippen.

Eine wohlverdiente Quittung.

Rauh wendet er sich ab.

„Ich sagte Ihnen schon, Miß Bowman, dies ist ein ernstes, gefährliches Unternehmen und keine Lustfahrt für eine neugierige Studentin. Sie werden nicht viel Gelegen-

heit haben, Landaufnahmen zu machen. Wir haben Wichtigeres zu tun."

Bestürzt sieht ihm Kate Bowman nach. Warum ist er denn auf einmal wieder so bärbeißig?

Ortez, Higgins und Nunez sind inzwischen in das Boot geklettert. Ein zweites wird bereit gehalten. Sie stoßen vom Schiff ab und rudern dem geheimnisvollen grünen Ufer entgegen und dem Urwald.

„Vorsichtig sein, Ortez!" rief Bruck ihnen nach, „bei Gefahr sofortiger Rückzug."

Der Mexikaner, der am Steuer des Bootes sitzt, nickt. Aber er antwortet nicht.

Die ganze Reeling ist jetzt besetzt. Alle Matrosen und Heizer, die irgend abkömmlich sind, sehen dem Boot nach. Auch Fritz Reck ist erschienen. Er hat sich der weißen Stewardweste entledigt und trägt wie Bruck Khakihemd und Shorts.

„Wenn's nicht gut ausgeht, dann ist es auch nicht schade um die Burschen!"

„Reck!" Empört und strafend ruft es Georg Bruck aus und sieht den Mann, den er von seinen Leuten eigentlich am besten leiden mag, böse an.

Aber der Deutsche läßt sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Ich habe es vielleicht nicht ganz so scharf gemeint, wie es herausgekommen ist, Mister Bruck" sagt er, „aber glauben Sie mir, die Burschen sind nicht echt. Die haben irgendwie ihre Hand im Spiel bei all den Dingen, die hier geschehen sind. Der Higgins schon lange, da braucht man ihm nur in sein Schurkengesicht zu blicken. Aber auch dem Ortez traue ich nicht über den Weg."

Der junge Farmer widerspricht, aber seine Worte klingen nicht sehr überzeugend.

„Vergessen Sie bitte nicht, Reck, daß Ortez der Begleiter meines Freundes Bob Deal war, und daß er bei ihm stand in den Stunden der Gefahr. Bob Deal hat einen Blick für Männer, der sucht sich keine Minderwertigen aus."

Der Deutsche zuckt die Achseln.

„Auch ein kluger Mann macht mal einen Fehler, Mister Bruck."

Der antwortet nicht. Das Gespräch mit Reck ist ihm peinlich. Er möchte sich nicht gerne zugeben, daß der Deutsche nicht ganz unrecht hat und daß er nur Gedanken und Gefühle aussprach, die Bruck selber schon bewegten.

Bruck ist wortlos davongegangen. Jetzt späht er wieder nach dem Boot hinüber.

Es ist jetzt drüben an dem großen grünen Vorhang, den der Urwald in den Fluß reckt, angekommen und verschwindet fast darin.

Nur mit dem Glas kann man noch erkennen, wie die drei Männer das Boot verlassen und in dem Dickicht verschwinden.

Eine atemlose Spannung liegt auf dem ganzen Schiff.

Bruck findet sie unerträglich. Er ist doch schon soviel herumgekommen und hat, weiß Gott, allerhand Abenteuerliches hinter sich. Ist er schon weich und schwach geworden in dem friedlichen Farmerleben der letzten Jahre?

Wenn bloß die drei Männer wieder zurück wären. Warum ist er nicht selber mitgegangen?

Er sieht sich unruhig um, und sein Blick fällt auf Kate Bowman.

Da steht sie schon wieder mit ihrem Photoapparat an der Reeling und knipst drüben die Landungsstelle des Bootes.

Georg Bruck ergreift der Zorn, oder was immer es sein mag.

Mit ein paar Schritten ist er bei dem Mädchen. „Haben Sie nichts anderes zu tun, als zu knipsen, Miß Bowman. Wir befinden uns wahrhaftig in einer viel zu entscheidenden Stunde für solche Spielereien."

Langsam dreht sie sich um. Die blonde Haarwelle liegt trotzig auf ihrer Stirn.

Trotzig ist auch ihre Stimme. „Da Sie mich nicht zu Ihrer Expedition rechnen, Mister Bruck, bleibt es wohl mir überlassen, zu tun, was ich will."

Georg Bruck weiß darauf nichts zu erwidern. Aus den Frauen werde sonst wer schlau.

Stumm lehnt er sich an die Reeling und sucht mit den Blicken den Punkt, an dem Ortez drüben mit seinen beiden Begleitern verschwunden ist. Warum stehen sie eigentlich alle hier und warten? Es kann Stunden dauern, bis die Ausgeschickten zurückkehren.

Die Minuten verrinnen und werden zu Viertelstunden. Sie warten.

Dann zerreißt ein knatterndes Geräusch die Luft und schallt zum „Albatros" hinüber.

Burns, der neben Reck steht, fährt auf.

„Schüsse!"

Georg Bruck weiß im Augenblick, daß das Schlimmste eingetroffen ist.

„Sie sind überfallen!" Sein Blick wird hart.

Er winkt dem Deutschen, der ihn erwartungsvoll ansieht. „Los, Reck!"

Sie eilen der Stelle zu, wo unter einer Strickleiter das zweite Boot ausgeschwungen auf dem Wasser schaukelt.

Die Matrosen des „Albatros", die zu seiner Besatzung bestimmt sind, sind schon hineingesprungen.

„Ich komme mit, Mister Bruck", sagt Burns.

Der junge Farmer bleibt stehen. „Sie sind hier nötiger, Käpt'n. Einer muß hierbleiben, der alles übersieht. Geben Sie mir den Ersten mit. Und passen Sie mir auf Miß Miß Bowman auf."

Burns nickt mit flüchtigem Lächeln.

Er ruft Largins ein paar Worte zu, worauf dieser mit seinem gewohnten „Aye, sir!" Georg Bruck in das Boot nachklettert.

Bruck mustert sekundenlang die Mannschaft. Die Männer sehen auf ihn. Sie brennen vor Ungeduld und Spannung. Georg Bruck gewinnt die Ruhe wieder.

„Abstoßen!" sagt er kalt.

In dem Augenblick, als das Boot sich vom „Albatros" lösen will, gleitet eine schlanke Gestalt rasch die Strickleiter herunter und springt in das Boot.

„Verdammtes Mädel!" flucht oben die Stimme des Kapitäns.

Kate Bowman klemmt sich auf eine Ruderbank zwischen zwei Männer.

Georg Bruck ist zuerst fassungslos. Er sieht auf das schlanke Mädchen im Tropenhemd und kurzem Rock, als sähe er es so zum ersten Male. Und doch ist nichts Neues an ihr, wenn man den gelben, schmalen Ledergurt mit dem kleinen Futteral für einen Browning nicht rechnet.

Georg Bruck ist nun wirklich böse. Wie kommt das leichtsinnige Mädchen dazu, sich so der Gefahr auszusetzen. Schließlich hat er die Verantwortung.

„Warum bleiben Sie nicht an Bord?" faucht er sie an. „Wir können hier keine kleinen Mädchen gebrauchen. Und, wer zum Teufel, hat Ihnen das Schießeisen gegeben? Unverantwortlich!"

Das ist nicht mehr der höfliche junge Farmer, der so spricht, sondern der rauhe Geselle eines Bob Deal aus vergangenen Zeiten.

Kate Bowman zieht es vor, die erste Frage zu überhören. Ihr Blick läßt nicht von Georg Bruck. Wenn er ihr je gefallen hat, dann gerade in dieser Stunde.

„Die Pistole hat mir der Steward in Georgetown besorgt, Mister Bruck", gesteht sie. „Sie wissen doch, ich hatte auf der Universität einen Preis im Wettschießen — —"

„Wir sind hier nicht auf der Universität, sondern im Urwald von Guyana, da drüben kämpfen Männer um ihr Leben!" schnauzt Bruck weiter und wirft einen bösen Blick zu Fritz Reck hinüber, der verlegen und schuldbewußt aussieht. „Über die Pistolensache sprechen wir noch, Mister Reck."

Immer noch bellt ab und zu ein Schuß auf in dem grünen Dickicht da drüben.

„Schneller, Jungens, schneller!" mahnt Georg Bruck die Rudernden.

Endlich erreichen sie die Landungsstelle. Georg Bruck springt als erster auf den weichen, morastigen Boden, hinter dem sich drohend das Gewirr der Riesenbäume, der

Schlingpflanzen und Sträucher ausbreitet. Feucht und kühl schlägt ihnen die Urwaldluft entgegen.

Georg Bruck deutet auf einige Matrosen.

„Sie bleiben beim Boot!" Sein Blick fliegt zu Fritz Reck hinüber.

„Auch Sie bleiben. Und — —" blitzschnell dreht er sich zu Kate Bowman, die gespannt in das Dickicht lugt, „Sie bleiben natürlich auch hier, Miß Bowman."

„Mister Bruck!" fährt sie auf.

Aber ihm ist jetzt alles gleich. Und wenn sie nie wieder ein gutes Wort zu ihm sagt, das kann er nicht verantworten. In den Urwald kommt sie nicht mit.

„Sie haben zu gehorchen!" sprüht er sie an, „wenn Sie sich unaufgefordert an Unternehmungen der Expedition beteiligen, dann muß ich als Leiter und Verantwortlicher unbedingten Gehrsam verlangen, verstanden!"

Kate Bowman sieht ihn verblüfft und betrübt an.

„Reck!" befiehlt Bruck weiter, „Sie passen auf Miß Bowman auf, daß sie sich keine zehn Schritte vom Boot entfernt."

„Jawohl, Mister Bruck!" antwortet der Exsteward ziemlich unsicher. Eine verdammte Aufgabe, solch ein Mädchen zu hüten.

(Fortsetzung folgt.)

Herbsttag.

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren laß die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Rainer Maria Rilke.

Der Dichter der Nordmark.

Zu Gustav Frenssens 75. Geburtstag am 19. Oktober.

Von Professor F. Wippermann.

In seiner „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften" nennt Josef Nadler einmal das Dithmarscher Ländchen „diesen alten Nordseeheidenwinkel", und in seiner treffenden Weise zeigt er, wie — nach Hebbels Zeit — die drei großen Erzähler dieses alten Bauernvolkes sich ihren Gott gedacht und geformt haben: „Timm Krögers Gott des Jenseits war bei Bartels ein deutscher Lutherchristus und bei Frenssen ein germanisch-heidnischer Heiland geworden." Wer denkt nicht an den altsächsischen Heliand! In der Tat finden wir in den Schöpfungen der Dithmarscher Dichter von Hebbel bis Klaus Groth und bis Blunck eine überraschende — oder auch nicht überraschende — Fülle alten, uralten Volkstums in Natur und Menschentum erhalten, Sitten, Bräuche, religiöse und gesellschaftliche Anschauungen, Aberglauben und Träume, Ahnungen und Gesichte.

Wohl am stärksten in diesem Urgrunde verwurzelt ist Gustav Frenssen, dessen Vorfahren seit Jahrhunderten auf Dithmarscher Scholle ansässig waren; und in seiner „Chronik von Barlete", der Geschichte seines Heimatdorfes Barlt, greift er denn auch in die tiefste, dämmerschwere Vorgeschichte zurück und zeigt — gemütvoll und seherisch wie ein Dichter, nicht sachlich kühl wie ein Wissenschaftler —, wie der niederdeutsche Mensch aus Boden und Blut seine Eigenart entwickelte. Germanisch, nordisch-germanisch sind die Menschen bei Frenssen: sein Jörn Uhl, der niederdeutsche Sinnierer, der doch schließlich zum niederdeutschen Tatmenschen heranreift; die beiden Brüder (in dem großen Roman „Die Brüder") in ihrer niedersächsischen Zähigkeit, der eine in seinem düsteren Grollen, der andere in seinem „Glauben an das Licht", oder — in dem herrlichen Jugend- und Volksbuch aus der harten, fast schon vergessenen Zeit des französischen Ruhreinfalls „Lüttje Witt" — die Tante Inge, eine Gestalt von herber nordischer Wucht, wo doch unter der harschen Verschlossenheit ein liebebegehrendes, mütterliches Herz schlägt; oder der ehrenfeste, prachtvoll rund und reich gezeichnete Pastor Adam (in dem „Pastor von Poggsee"), einer jener Sachsen, an denen „alles breit war, breit der Gang, breit die Äxte, breit die Rede, breit die Schädel", und von dem es einmal heißt: „Sein Weltgefühl war: Hau'n Düwel doot! Seine Seele stand ganz auf Kampf und Sieg." Aus gleichem Holze, niedersächsischer Eiche, ist auch die „Witwe von Husum" geschnitzt. Sie verkörpert zweifellos mit am echtesten den niederdeutschen Humor, der auch vor Tod und Teufel nicht erblaßt und in stiller Überlegenheit, fast unmerklich, den Sieg gewinnt.

Mit germanischer Festigkeit, ja, Härte hängen Frenssens Bauern an der Heimaterde, an der Väterscholle, am altererbten Hof. Selbst der kleine Geestbauer wird krank vor Sehnsucht in der Fremde der großen Stadt. Er heizt sein Öfchen mit Torf aus dem heimischen Moor, und er sitzt vor der offenen Ofentür — um den Rauch der Heimat zu riechen! Man hat es Frenssen vielerorten verdacht, daß — in seinem meistgelesenen Buche, dem „Jörn Uhl" — der Held den Hof aufgibt und in die Stadt zieht. Dabei wird aber übersehen, wie heiß dieser Bauernjunge jahrelang um sein Eigentum kämpft und arbeitet. Auch hier scheint mir Nadler die glücklichste Formel gefunden zu haben, wenn er sagt, daß es im „Jörn Uhl" um den inwendigen Menschen gehe, „wo der Hof als ein Hohes und Heiliges, Menschentum und Seele aber als das Höchste und Heiligste erscheinen".

Neben dem Bauern lebt der altgermanische Seefahrer solche waren ja Frenssens Dithmarscher Altvordern oft genug in einer Person — in „Peter Moors Fahrt nach Südwest", dem helltönenden Heldengesang auf deutsche Treue und Tapferkeit und Pflichterfüllung, auf deutsche Gemeinschaft und Kameradschaft inmitten von Wüstennot und -tod, einem Buche, das wir jedem deutschen Jungen in die Hand drücken sollten, und „Der Untergang der Anna Hollmann", wo auch ein anderer echtgermanischer Wesenszug, das Gefühl des schicksalhaften Waltens überirdischer Mächte im Menschenleben und -schicksal, stark hervortritt. Am erschütterndsten wohl empfinden wir dieses Eingreifen dunkler Naturkräfte beim Tode der Maria Landt (in den „Drei Getreuen"), die von den Wassergeistern betört und hinabgezogen wird. Wie eine altgermanische Frau erscheint uns Lüttje Witts Mutter, die „Stimmen aus der Dunkelheit" vernimmt — wir denken an das Werk der großen Nordländerin Selma Lagerlöf. Und es sind naturgemäß gerade so echte schwerblütige Niedersachsen, die das Leben, die Pflicht und das Gewissen so ernst, so schwer nehmen. Wie sagt im „Pastor von Poggsee" der knorrige, krause alte Bischof: „Wir Nordischen haben alle unseren Sparren; das kommt von dem so dunklen Himmel.

Tiefe Liebe zu Land und Volk, zu Sprache und Weise der Heimat strömt auns aus Frenssens Schriften entgegen. Und es ist im Grunde das Niedersächsische, das Nordische in ihm, das ihn, vor allem in „Hilligenlei", dazu führt, Christus als reinen, wenn auch als den vollkommensten Menschen anzusehen oder — in seinem Versepos „Bismarck" — den Eisernen Kanzler als einen Reineke Fuchs darzustellen. In seinem von edelstem Vaterlandsgefühl durchtränkten „Briefen aus Amerika" hat dieser gute Niederdeutsche und darum — was immer das gleiche ist — gute Deutsche seine Bismarck-Auffassung verteidigt: „„Ich bin von allen deutschen Schriftstellern derjenige, der Bismarck am höchsten geehrt hat. Freilich, ich habe ihm ein gut Stück von Hagen gegeben, vielleicht etwas zu viel; aber ich habe ihn zur Nibelungenhöhe erhoben und ihn zum Freund der Götter gemacht."

In einer seiner schönsten Gestalten, in dem Titelhelden des Buches „Lüttje Witt" hat Frenssen uns eine glückliche Mischung norddeutschen und rheinischen Blutes gezeigt.

Wohl sinnbildhaft: Norddeutsche, nordische Herbheit und Wortkargheit wird gemildert durch den Zuschuß rheinischer Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit! In der schönen Mannigfaltigkeit und Fülle seiner Stämme und Landschaften erst vollendet sich das ganze deutsche Wesen, das ganze Deutschland. Dieser Niedersachse liebt es mit der alten Reichstreue seines Stammes, von dem er auf seiner Reise zu den Landsleuten jenseits des großen Wassers vor Jahren so herzwarm zu rühmen weiß, „daß es wieder das leuchtende Herz Europas sein wird"! So durfte er — in seinem Rundfunkvortrag vom 25. Oktober 1935 — mit Recht von sich sagen: „Ich hatte immer eine deutsche Seele; meine Bücher beweisen, daß sie niemals schlief. Aber sie brauchte nach vielen und langen Enttäuschungen durch siebzig Jahre einen Glauben, ein Vertrauen. Das hat Hitler gegeben. Und so hat er auch meine Seele gewonnen."

Die „ungarischen" Bismarcks.

Das Geschlecht derer von Bismarck, der Vorfahren des Fürsten Otto von Bismarck, stammt bekanntlich aus der Altmark, wo es im Burgstall in der Nähe von Stendal sein Stammgut hatte. Als Stammvater der Familie wird Klaus von Bismarck angenommen, welcher im Jahre 1292 Erzbischöflich Magdeburgischer Amtshauptmann war. Weniger bekannt ist, daß es auch Bismarcks in Ungarn gegeben hat, die allerdings bereits während des Siebenjährigen Krieges im Aussterben begriffen waren. Über diese ungarische Linie berichtet Heinrich Achaz von Bismarck (geb. 7. April 1786) „weiland Offizier des Königlich Preußischen Gardedukorps, der Republik Venezuela, in Kaiserlich-Königlichen französischen Diensten, später beim Lützowschen Freikorps", ein Vetter des Vaters des großen Otto und großer Weltenwanderer, in seinen Aufzeichnungen über „die merkwürdigsten Begebenheiten und Abenteuer aus seinem sehr bewegten Leben".*) Es sei hier vorweggenommen, daß die Bismarcks ja insgesamt zu Abenteuern geneigt, steifnackig und von Gaben überschäumend waren und selbst der größte dieses Geschlechts trug sich in seiner Jugend mit indischen und ägyptischen Plänen. Da nimmt es denn nicht wunder, daß einer dieser Bismarcks auch nach Ungarn verschlagen wurde, wo er jene familiengeschichtlich interessante Entdeckung machte. Es war ein Vorfahr jenes Achaz, der als Offizier in einem preußischen Kürassierregiment von den Österreichern gefangen und später in ein Gefangenendepot transportiert wurde. Auf diesem Wege zum ungarischen Lager kam er auch an dem Portal eines ansehnlichen Schlosses vorüber, wo er zu seinem Erstaunen das Bismarcksche Wappen, bestehend aus drei Kleeblättern mit der Krone in Stein gehauen entdeckte.

„Diese Entdeckung ließ ihn nicht ruhen und auf seine Bitte", so erzählt uns nun Achaz in seinem ebenso interessanten wie kulturgeschichtlich aufschlußreichen Buch, „erhielt jener von Bismarck von dem kommandierenden Offizier des Zuges die Erlaubnis, dem Besitzer des Schlosses seine Aufwartung zu machen. Er begab sich eiligst auf das Schloß, fand daselbst eine ältliche Dame als Besitzerin vor und drückte dieser seine große Verwunderung aus, das Wappen seiner Familie an dem Portal ihres Schlosses zu erblicken. Aus dem weiteren Verlaufe der Unterredung erfuhr er, daß die Familie der Dame mit der seinigen gleichen Ursprungs war, und daß jene ungarische Linie den magyarischen Namen beibehalten, während seine Familie mit der Übersiedlung auch den Namen geändert hatte, und daß mit ihr, der Besitzerin des Schlosses, das Aussterben der ungarischen Linie nahe wäre. Die Dame, hocherfreut, in dem Offizier einen Anverwandten gefunden zu haben, ließ dies den österreichischen kommandierenden Offizier wissen und ihn zugleich um die Erlaubnis bitten, gegen ihre Bürgschaft, ihren Stammesgenossen auf einige Zeit bewirten zu dürfen, und bewog ihn, es bei der Kaiserin Maria Theresia auszuwirken, daß jener während seiner Gefangenschaft auf ihrem Schloß verweilen könnte.

Der kommandierende Offizier bewilligte das erstere und zeigte sich zu dem letzten bereitwillig und von Bismarck nahm das Anerbieten seiner Wirtin an.

Die Freude dauerte nicht lange. Schon bei der ersten Abendtafel kam das Gespräch auf die Religion, aus dem sich für die Wirtin herausstellte, daß ihr Gast Protestant war, was für diesen zur Folge hatte, daß jene, eine bigotte Katholikin, für die übrige Zeit des Tages zu seiner großen Verwunderung eine auffallende Kälte und Zurückhaltung gegen ihn bewies.

Am anderen Morgen, als sich der von Bismarck noch mit allerlei Mutmaßungen über die augenscheinliche Veränderung der Schloßfrau gegen ihn plagte, trat der Beichtvater derselben, ein Pater, bei ihm ins Zimmer und enthob ihn sofort aller Zweifel.

Der Pater suchte ihn nämlich, natürlich auf Veranlassung der bigotten Schloßherrin, zu verleiten, den Glauben der Protestanten aufzugeben und zur katholischen Kirche überzutreten und fügte seinen Worten die Hoffnung für den Bekehrten auf eine glänzende Zukunft bei, welche sein Beichtkind ihm zu bereiten willens sei. Als er sich jedoch bald durch die Standhaftigkeit und Unbestechlichkeit des „Ketzers" von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt hatte, trat er sogleich offen mit dem Wunsche seines frommen Beichtkindes hervor, der dahin lautete, ihr Gast möge, im Falle der Weigerung zur katholischen Kirche überzutreten, alsbald ihr Schloß verlassen und dem Gefangenentransporte folgen, jedoch ohne sich ihr noch einmal zu nähern, und die 500 Dukaten als Unterstützung annehmen, die der Pater bei sich führte und die dieser dem erstaunten Gaste entgegenhielt.

Als von Bismarck sah, wie die Sachen hier standen, glaubte er nichts Besseres tun zu können, als das Anerbieten seiner Wirtin ebenso freundlich anzunehmen, wie es ihm gemacht wurde, wünschte dem diensteifrigen Pater Lebewohl, seiner frommen Muhme die ewige Seligkeit und folgte dem Zuge seiner Mitgefangenen. Später aus der Gefangenschaft entlassen, überbrachte dieser von Bismarck die Kenntnis von der Existenz dieser „ungarischen Linie mit in seine Familie, mit noch einigen anderen mündlichen Überlieferungen, die aber durch die Länge der Zeit verlorengegangen sind."

*) A. v. Bismarck — Begebenheiten und Abenteuer von ihm selbst erzählt — Magdeburg 1856.



Lustige Ecke



Ein Weiberfeind.

Ein alter Professor, der als eifriger Anhänger Schopenhauers galt, doziert in der Naturgeschichtsstunde:

„Gott hat den Menschen aus Staub gemacht.
Adam hat er zuerst aus Staub gemacht.
Hätte er Eva zuerst aus Staub gemacht,
hätte sich Adam sofort selbst aus dem Staube gemacht."



„Ist es vielleicht dieser Fisch, den Sie fangen wollten?"

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.